Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 14 (1920)
Heft: 11

Rubrik: Rundschau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Hand des Meisters, als Lampen, welche die ewige Flamme tragen. Still und schlicht, Brüder und Schwestern für Alle, die ihrer bedürfen, werden sie leben als Menschen, die gar nicht anders können, weil ihr Leben sich nährt aus der ewigen Hoffnung des Gottesreiches und ihr Arbeiten sich richtet nach seiner Forderung. Wo sie stehen, wo sie sich geben, wird um sie der Sozialismus erstehen, der Gottes Ordnung vertritt; aus der Einen, allein schöpferischen Macht, deren lebendige Zeugen sie sind, aus der Liebe, werden sich Formen des Gemeinschaftslebens entwickeln, die die alte Welt mit neuen Gebilden durchsetzen und sie, weil aus wahrhaft revolutionärem Geist entstanden, endgültig umgestalten und erneuern.

Die alte Forderung des Gottesreiches: Einer ist euer Meister, ihr aber seid Brüder, ruft auf und wird alle die vereinigen, die heute noch suchend und zersplittert sich und ihren Weg nicht finden können. Sie werden, als die kleine Herde, geführt werden; in ihnen und durch sie werden Sozialismus und Gottesreich sich wieder vereinigen und mit einander ihrer neuen Zukunft entgegengehen.

D. Staudinger.

Rundschau.

Dienstverweigerer, Pfarrer und Zofingia. Schließt Verweigerung schweizerischen Militärdienstes die weitere Zugehörigkeit eines Mitgliedes zum zürcherischen Alt-Zofinger oder Altherrenverbande aus?

Zur Entscheidung über diese Frage lud uns ein Zirkular auf den 17. Oktober ein. Die Sache war so wichtig, daß ich eine stattliche Anzahl Pfarrer zur Versammlung erwartete. Es war zu gewärtigen, daß die andern Fakultäten mehr vom realistischen Standpunkt, von der überwiegenden Würdigung des Bestehenden aus gingen. So kam es auch. Mit wenig Ausnahmen stimmten die 42 Akademiker denen bei, die ausführten: Der Zofinger ist durch Art. 1 seiner Zentralstatuten zur Erfüllung der verfassungsmäßigen Pflichten verbunden. Die schweizerische Bundesverfassung sagt aber: Jeder Schweizer ist wehrpflichtig. Wer diese Pflicht verletzt, vergeht sich am Vaterland, wie es jetzt ist, unter Umständen sehr schwer. Es ist also unmöglich, daß einer, dem Gesetz und Verfassung unseres Volkes ungültig sind, in unserer vaterländischen Verbindung bleibe.

Den Pfarrern unter den Alt-Zofingern stand es nun zu, den idealistischen Standpunkt geltend zu machen, zu sagen: Der Begriff Vaterland erschöpft sich nicht im Seienden. Es ist auch, es ist noch mehr ein Seinsollendes. Kaum ein Geschlecht empfand das so lebhaft wie das gegenwärtige, unter dem so viele sind,

oben wie unten, welche keine Kraft, kein Glück mehr im Vaterland finden, welche kein Opfer mehr für es bringen mögen. Um dieser dem Vaterlandsgefühl Entfremdeten willen leiden wir. Das Vaterland zur umfassend-glückschaffenden Gemeinschaft weiter oder gar neu zu bilden, ist unsere Aufgabe. Das Vaterland als mächtige Idee, als starke Liebesgemeinschaft, als gesund gebauter und gesund lebender Organismus, das ist's, für das wir kämpfen sollen. Wer um dieses zukünftigen Vaterlandes willen dem jetzigen den Gehorsam verweigert, der reißt damit Mauern nieder, welche die Entwicklung hemmen. Er scheint ein Rechtsbrecher zu sein. Er bricht aber nur das Recht, das Unrecht, das „ewige Krankheit" ist. Also ist er ein Rechtsschaffer. Die Gerichte müssen ihn verurteilen. Die Geschichte wird einmal seine Richter verurteilen. Kein Mensch bestreitet, daß unsere Bundesverfassung revisionsbedürfig sei. Je tiefer aber die Revision geht, um so wuchtiger muß der Anstoß sein. Beim Militärwesen geht's in die tiefste Tiefe des Schweizerempfindens. Da bedarf es zur Aufrüttelung der stärksten persönlichen Tat. Der Dienstverweigerer, der sich verfolgen, ehrlos erklären läßt, vollbringt sie. — Ist es so heilig, ein Scheinvaterland zu verteidigen? Ist es nicht viel heiliger, ein wahres Vaterland zu erkämpfen, durch Leiden, durch geistige Waffen? Ueberhaupt, ist es eine Verteidigung des Volkes, wenn wir Mordwaffen für es anwenden? Seine Vernichtung liegt darin, keimhaft vielleicht, aber unfehlbar. Ist eine Menschengemeinschaft, die hauptsächlich durch Gewalt sich erhält, nicht schon dadurch dem Untergang geweiht? Unser vaterländisch fühlendes Herz zittert beim Gedanken, daß all unsere Verteidigungsmaßnahmen Einrichtungen zur Selbstvernichtung sind. Die Liebe zu unserm Volk verlangt von uns, daß wir die Dienstverweigerer als ein Ferment des wahren Vaterlandes in unserer Mitte dulden. Wir können nicht von allen verlangen, daß sie vom zukünftigen Vaterland erfüllt seien. Aber wir Pfarrer sollen und können die verstehen und verteidigen, die ein Neues schaffen wollen.

So oder noch radikaler konnten die Pfarrer reden. Sie mußten's; denn die Ueberwindung der groben Realitäten, die Herbeirufung der geistigen Realitäten, der Schritt aus der Gegenwart heraus kann von keinem akademischen Stande in dem Maße erwartet werden wie von ihnen. Sie brauchten die Dienstverweigerer nicht zu idealisieren. Sie mußten nur den idealen Kern, das Schöpferische der Dienstverweigerung aufdecken.

Dann kam in der Diskussion der Moment, wo sie einfach notwendig waren. Um die Sache in's Licht des vollen Ernstes zu stellen, beantragte einer, es sei bei „Verweigerung des schweizerischen Militärdienstes" beizufügen: „aus Gewissensgründen." Jetzt wurde ein Christ sicher warm. Sollte ein Gewissensmensch, einer dieser Seltenen, so bitter Notwendigen, durch uns von Gott Erbetenen aus einer vaterländischen Verbindung ausgestoßen werden? Es war,

zu unserm größten Schmerze mußten wir's feststellen, wirklich nötig, daß dem Gewissen sein Recht gewahrt wurde, gegenüber dem Buchstaben, dem Gesetz, dem Brauch, der reaktionären Verschalung. Jetzt mußte die Quelle der Religion aufbrechen, damit nicht die Versammlung roh lächelnd über die Gewissensgründe hinwegschritt.

Die Pfarrer fehlten. Und fast alle Anwesenden traten das Vaterland als kommende Größe, das Gewissen mit Füßen. Ein tragischer Beschluß. Ich mag nicht weiter von ihm reden.

Die Pfarrer fehlten. Warum? Sie lasen doch die Einladung und das Traktandum. Ich kann mir nur zwei Gründe denken: Furcht oder Gleichgültigkeit. Furcht davor, einmal entschieden einzutreten für das Unsichtbare, das Werdende — oder fürchteten sie, sich und die Kirche zu blamieren, wenn sie zur Ausstoßung der Dienstverweigerer aus dem Freundeskreis mitwirkten? Gleichgültigkeit gegen eine Frage, von der es in der Kriegszeit hieß, wenn einmal die akute Notlage des Staates vorbei sei, dann müsse man ernstlich an sie herantreten; gegen ein Urteil, in dem sich eine Lebensauffassung offenbarte, entweder die materialistische oder die idealistische. In beiden Fällen ist mir das Fernbleiben der Pfarrer unverständlich.

Doch, ich will bescheiden sein, will nicht verlangen, daß sie für die Dienstverweigerer eintreten sollten, nur dies, daß sie freie Bahn für eine Idee forderten.

Nichts von alledem: Der Ausschluß der Dienstverweigerer aus dem Alt-Zofinger-Verband war mir ein Schmerz. Eine Qual aber war mir das Versagen der Pfarrer. Ich frage voll großer Not: Haben sie den Krieg nicht erlebt? Sehen sie nicht, daß Gott eine neue Welt schaffen will?

J. Oettli.

Der Abbau der schweizerischen Armee. Unter diesem Titel schreibt Dr. Laur im Novemberblatt der „Schweiz. Bauernzeitung" folgendes:

„Die Kriegserfahrungen haben den Friedensgedanken bei den Völkern aller Länder mächtig gefördert. Die Entstehung des Völkerbundes hat auch der Hoffnung, daß die Staaten einmal ohne Militär auskommen werden, eine bessere Unterlage gegeben. So ist denn die Zahl derjenigen, welche die Abschaffung des Militärs verlangen, stark gewachsen. Auch bei uns hat sich ihr Kreis erweitert. Ihnen kommt die Finanzlage des Bundes zu Hilfe, welche Ersparnisse als dringend notwendig erscheinen läßt. Namentlich aber finden sie Unterstützung bei den Feinden des heutigen Rechtsstaates, die in der Armee ein Hindernis für die Erreichung ihrer Ziele erblicken. Diese Tatsache wird alle diejenigen zur Vorsicht mahnen, welche den Abbau der Armee in der Erwartung verlangen, daß damit das öffentliche Wohl gefördert werde. Wenn hinter dem Friedensengel der bolschewistische Terror Einzug hielte, so wäre es besser, wir würden unsere Militärlasten weiter tragen.

Wir vertreten die Auffassung, daß für das Schweizervolk der Besitz einer wehrkräftigen Armee nie wichtiger war, als heute. Wir haben auch während der Vorbereitung der Volksabstimmung über den Völkerbund immer betont, daß uns der Völkerbund der Notwendigkeit nicht enthebe, für ein schlagfertiges Schweizerheer zu sorgen. Wohl ist unsere Neutralität garantiert, und solange bürgerlich regierte Staaten uns umgrenzen, wird für uns die Kriegsgefahr klein sein. Wenn aber je

auch nur vorübergehend in unseren Nachbarländern der russische Terror ans Ruder kommt, dann wird uns nur die Armee vor Beraubung und vor Vergewaltigung schützen.

Unser Land bildet gegenüber einzelnen Nachbarstaaten schon heute eine Oase. Wenn aber je in Oesterreich, Italien oder Deutschland die Räterepublik erklärt und russische Regierungsgrundsätze angewendet würden, dann müßte dort das Elend so anwachsen, daß die Versuchung zum Einbruch in die Schweiz unwiderstehlich würde. Den Vorwand gäben den fremden roten Armeen unsere schweizerischen Kommunisten, die sie mit offenen Armen willkommen hießen, jederzeit gerne.

Es wäre ein Verbrechen an der Zukunft unserer Kinder, wenn wir den soldatischen Geist des Schweizervolkes nicht mehr pflegen und unsere Armee abbauen wollten. Wir stellen die Erhaltung und Stärkung der schweizerischen Armee unter allen Aufgaben des Bundes in erste Linie. Wir brauchen die Armee als Schutz gegen die äußeren Gefahren, wir brauchen sie auch, um die bolschewistische Schlange, die wir im Inlande haben, unschädlich zu machen. Heute liegen die Verhältnisse doch so, daß dank der Zuverlässigkeit der schweizerischen Armee nur die Revolutionäre vor der Revolution Angst haben müssen. Sorgen wir dafür, daß es so bleibt. Unzweifelhaft bedeutet die Erhaltung einer tüchtigen Armee für das Schweizervolk eine große Last. Aber wie klein erscheint sie gegenüber dem Unglück eines Einmarsches fremder Heere oder der bolschewistischen Diktatur. Aber Eines muß gefordert werden. Die Schweiz soll nur noch Leute ausbilden, auf die sich das Vaterland verlassen kann. Die überintellektuellen jungen Herren, denen der Pazifismus und halbverstandene soziale Theorien ein Hindernis für die Erfüllung vaterländischer Pflicht sind, gehören ebensowenig in die Armee, als Kommunisten und Bolschewisten. Lieber eine kleinere, aber zuverläßige Armee ausbilden, als Bataillone, die man bei Generalstreik oder gegen fremde rote Armeen nicht aufbieten darf. Für solche Leute ist es um jeden Rappen Ausbildungskosten schade. Plattfüße und Kurzsichtigkeit sind jedenfalls kleinere Untauglichkeitsgründe als eine solche krankhafte Geistesverfassung. Die schweizerische Armee soll aber auch in wahrhaft eidgenössischem Geiste ausgebildet und geführt werden: Achtung vor dem Manne, Ausschaltung aller aristokratischer Aufgeblasenheit. Sparen soll man am rechten Orte. Der Glaube an die Zweckmäßigkeit unserer Befestigungen ist auch in vielen militärischen Kreisen erschüttert. Sorgen wir zuerst für das, was dringender und dessen Nützlichkeit unbestritten ist.

Es wird eine große Aufgabe des Bauernverbandes, der Bauernparteien und der landwirtschaftlichen Mitglieder der Bundesversammlung sein, im Landvolk den Sinn, das Verständnis und die Liebe zur Armee wachzuhalten.

Das Schicksal des Schweizervolkes ist und bleibt eng mit seiner Armee verbunden. Lassen wir uns durch die antimilitaristischen Phrasen der Sozialisten nicht täuschen! Am Tage, nachdem der Bolschewismus in der Schweiz seine Herrschaft errichtet hat, wird eine rote Armee dastehen, die dann aber nicht mehr dem Frieden und der Wohlfahrt aller dient, sondern welche die Diktatur und den Terror verbreiten wird. Der Kommunismus ist nur solange antimilitaristisch, als er nicht selbst über die Armee verfügt. Lernen wir von Rußland! Dort üben vielleicht eine Million Bolschewisten über 160 Millionen Bürger gegen deren Willen die Gewalt und Herrschaft aus. Sorgen wir für eine zuverlässige Armee, dann wird dem Schweizervolke dieses Unheil erspart bleiben.

Dieser Aufruf des schweizerischen Bauernsekretärs gegen etwaige, durch die Kriegserfahrungen und die Entstehung des Völkerbundes genährte Abrüstungsgedanken spricht zwar schon für sich so deutlich, daß wir uns einer besonderen Beleuchtung desselben enthalten könnten. Wenn wir indessen doch noch ein kurzes Wort dazu äußern wollen, so geschieht es namentlich, um die Aufmerksamkeit wieder ganz energisch auf das Militärproblem zu lenken, das durch solche Stimmen doch aufs neue seine ganze brennende Aktua-

lität erhält. Seit dem Ende des Weltkrieges und der Grenzbesetzung scheint es nämlich fast, als hätte man die durch den Weltkrieg so brennend gewordene Militärfrage wieder sachte beiseite geschoben, obschon doch gerade in christlichen Kreisen während des Krieges wiederholt betont wurde, nach Beendigung des Krieges müsse der Kampf gegen den Militarismus mit aller Energie aufgenommen werden, während man bis dahin — wohl um den Krieg nicht zu hemmen — sich dem Zwang der Verhältnisse zu fügen haben. Wir konnten zwar diese Vertagung brennender Probleme und Kämpfe nie recht verstehen, da wir der Meinung sind, daß der „Augenblick", der solche Fragen aufwirft und solche Aufgaben stellt, auch deren ernste, sofortige Inangriffnahme fordert, — aber jetzt, wo von jenem verheißenen Kampf gegen den Militarismus auch gar wenig zu spüren ist, will es uns fast vorkommen, daß jene Argumentation überhaupt nur ein Vorwand war, um einer heiklen und lästigen Sache, deren sittliche Notwendigkeit man doch nicht leugnen konnte, aus dem Wege zu gehen.

Nun, wenn aber auch diejenigen, denen die Friedensfrage in jeder Gestalt auf der Seele brennen sollte und denen schon das bloße Dasein des Militarismus in der für Christus zu erobernden Welt ein Aergernis und ein Anstoß sein sollte, das Militärproblem stillschweigend beiseite schieben, so sorgen die Militaristen selber dafür, daß uns diese Frage nicht in Ruhe läßt. Diese nämlich nehmen ihr Militär und ihren Militarismus heute noch mindestens so wichtig, wie in den Jahren des Weltkrieges. „Wir vertreten die Auffassung, daß für das Schweizervolk der Besitz einer wehrkräftigen Armee nie wichtiger war als heute." So schreibt Laur und wie er, so denkt auch der berühmt gewordene Verfasser jener brutalen „Weisungen an die Ordnungstruppen", der der Armee praktische Winke für den Bürgerkrieg geben will, — und so denken auch dessen Kollegen im Bundesrat, die im Budget für das kommende Jahr 81 Millionen für Militärausgaben vorgesehen haben, — so werden wohl auch die „Volksvertreter", die diesen Kredit zu bewilligen haben, denken — und so denken weite Kreise unseres Volkes. An Abrüstung denkt man also offenbar nicht von ferne, — trotz des Beitrittes zum Völkerbund, welchen Schritt man ohne jeglichen Glauben an die Sache tat, und trotzdem gerade dasjenige Nachbarvolk, das früher mit seinen Rüstungen den andern den Vorwand zu ihrem Rüsten gab, zur Abrüstung gezwungen wurde. Im Gegenteil, man erhofft eine neue militaristische Blütezeit, welche Hoffnungen durch die militaristischen Orgien in Ungarn, oder Rußland, über dessen Methoden man sich ja gar nicht entrüsten würde, wenn sie zur Aufrechterhaltung der alten Ordnungen dienen würden, und andern vorbildlichen Ländern noch genährt werden mögen.

Wozu dieser neue Militarismus dienen soll und wozu man jetzt, nach Beendigung des Weltkrieges, eine „schlagfertige Armee"

so notwendig braucht, geht aus dem Aufruf Laurs mit aller nur wünschbaren Deutlichkeit hervor. Man denkt dabei nicht mehr an den äußeren Feind, — ach, von dieser Seite her droht keine Kriegsgefahr, so lange wenigstens „bürgerlich regierte Staaten uns umgrenzen." (Nebenbei: welche Heuchelei, uns diese bürgerlich regierten Staaten als solche Friedensengel zu schildern, wie wenn der Krieg wohl erst eine teuflische Erfindung der bösen Bolschewiki wäre.) Nein, man rüstet ganz offen gegen den „inneren Feind", wobei das Wort „Bolschewismus" willkommene Gelegenheit bietet, diesem Feinde einen fremden, russischen Anstrich zu geben. Man spricht von der „bolschewistischen Schlange", die es unschädlich zu machen gelte und rüstet dabei gegen die schweizerische Arbeiterschaft und all jene Menschen, die tatsächlich mit dem „heutigen Rechtsstaat" sich nicht mehr abfinden können, da sie allzuwenig Recht darin zu entdecken vermögen. Der neuen Kampffront entspricht eine neue Taktik und sogar eine neue Zusammensetzung des Heeres. Scheurer gibt in seinem Erlaß ein neues Dienstreglement und Laur regt an, in der Weise von der bisherigen allgemeinen Wehrpflicht abzusehen, als man „nur noch solche Leute ausbilden soll, auf die sich das Vaterland — lies: die kapitalistisch-bürgerliche Welt — verlassen kann." „Lieber eine kleinere, aber zuverlässigere Armee, als Bataillone, die man bei Generalstreik oder gegen fremde rote Armeen nicht aufbieten darf." Auch die Grenzbefestigungen, für die man bis dahin Millionen verschleuderte, kann man jetzt füglich vernachlässigen, — wichtiger ist jetzt wohl die Vorbereitung zum Straßenkampf.

Wahrlich, wir müssen die staatsmännische Weisheit dieser Männer bewundern. Jetzt, nachdem der Schwertglaube solch furchtbares Fiasko erlebte, soll uns dasselbe Denken aus der inneren Not unseres Volkes herausführen! Jetzt, wo alles einen kühnen Schritt auf dem Weg zur sozialen Gerechtigkeit erwartet, kennt man als Lösung der sozialen Frage nur ein „schlagfähiges Herr." Jetzt, wo notwendig alle Mittel für die dringendsten sozialen Pflichten, zumal eine großzügige Sozialversicherung aufgebracht werden sollten und wo man selbst die bescheidensten sozialen Reformen mit dem Hinweis auf die mangelnden Geldmittel hinauszuschieben oder dann doch fast bis zur Wirkungslosigkeit einzuschränken versucht, jetzt hat man für das Militär über 80 Millionen zur Verfügung! Jetzt, wo unser die größten Aufgaben harren, wagt man es, den geradezu unglaublichen Satz zu schreiben: „Wir stellen die Erhaltung und Stärkung der schweizerischen Armee unter allen Aufgaben des Bundes in erste Linie." Wahrlich, ein Volk, das sich noch Führer mit solch dürftiger Staatsweisheit gefallen läßt, mag tatsächlich in jener trostlosen Verfassung sein, die für jeden tiefer Sehenden durch den Satz angedeutet ist: „Das Schicksal des Schweizervolkes ist und bleibt eng mit seiner Armee verbunden." Denn wem nur noch mit einer Armee zu helfen ist, dem ist tatsächlich nicht mehr zu helfen.

Laur legt, wie der Sperrdruck vermuten läßt, am meisten Wert auf seinen Satz: „Es wäre ein Verbrechen an der Zukunft unserer Kinder, wenn wir den soldatischen Geist des Schweizervolkes nicht mehr pflegen und unsere Armee abbauen wollten." Stünde nicht an der Spitze des Blattes „November 1920" so wäre man versucht, anzunehmen, daß man in einen alten Jahrgang aus der Vorkriegszeit geraten sei, wo diese Lobeshymnen auf den soldatischen Geist nach Moltkes Muster ja üblich waren. Daß man uns aber nach all den Verrohungen, die der soldatische Geist in der Kriegs- und Nachkriegszeit zeitigte — man denke nur an die rapide Zunahme des Verbrechertums infolge dieser Erziehung, an die Uebertragung der „soldatischen" Methoden in die Politik und den politischen Tageskampf, oder auch nur an all die Früchte dieses Geistes während der schweizerischen Grenzbesetzung — mit demselben Liedchen wiederkommen werde, hätten wir freilich nicht für möglich gehalten. Die Tatsache, daß eine führende Persönlichkeit in unserem Volke den Abbau der Armee und des Militarismus ein Verbrechen nennen kann, kann uns aber zeigen, daß es noch ein anderes Verbrechen gibt, für diejenigen wenigstens, die als Christen die Hoffnung auf ein Gottesreich in sich tragen und für eine Herrschaft Christi auf Erden kämpfen möchten. Ein Verbrechen ist es da, noch länger Stillschweigen zu beobachten angesichts dieses neuen Militarismus und dieses neuen Kriegshetzens, das doch ebenso notwendig zum Bürgerkrieg führen muß, wie der frühere Militarismus zum Weltkrieg. Oder wollen wir etwa wieder warten, bis der Bürgerkrieg, auf den unsere Militaristen — seis bewußt oder seis unbewußt — zusteuern, eine gegebene Tatsache ist und wir, gewohnt, uns vor dem was nun einmal ist zu beugen, wieder einen Vorwand haben, die Lösung der Militärfrage weiter zu vertagen?

Nein gerade dieser neue Militarismus, der uns immer mehr dem Bürgerkrieg entgegentreibt, läßt die ganze Militärfrage wieder zur brennenden Gewissenfrage für den Einzelnen und zur Lebensfrage unseres Volkes werden. In welcher Weise man die Lösung dieser Frage in Angriff nehmen will, mag vorläufig noch dahingestellt bleiben. Sollte es aber wirklich eine gar zu törichte Hoffnung sein, daß eine Bewegung für eine Volksinitiative für vollständige Abrüstung weite Kreise sammeln könnte zum Kampf gegen das furchtbare Uebel? Wäre dieser Weg nicht fast der gegebene für all jene, die mit uns einig sind in der Beurteilung des Militarismus, aber ja nur auf „gesetzlichem Wege" vorgehen möchten? Unsere persönliche Ueberzeugung ist es freilich, daß durch eine solche Volksbewegung die Notwendigkeit nicht aufgehoben würde, auch jenen Weg persönlichen Kampfes und persönlicher Opfer zu gehen, der doch allein zu einer Ueberwindung eines ganzen falschen Geistes führen kann. Angesichts des neuen Militarismus und seiner Ziele — wie übrigens auch angesichts des verwandten Geistes in roter Erscheinungsform

— werden wir nicht darum herumkommen, diesem Treiben ein schlichtes aber entschiedenes „Nein" entgegenzuhalten und jede Beteiligung daran zu verweigern, ohne auf die Realisierung von Laurs Vorschlägen zur Säuberung der Armee von jenen „überintellektuellen" Elementen zu warten und auch auf die Gefahr hin, in den Augen des Herrn Laur und all der andern Vertreter der bestehenden Welt und ihrer Ordnungen als Menschen mit „krankhafter Geistesverfassung" dazustehen. Die Wahrheit ist ja schon mehr der Welt als eine Torheit und als ein Aergernis erschienen. Lj.

I. Politisches.

Amerikanische Wahlen. Völkerbund. Wilson. Pilgerväter. Ueber den Sinn der amerikanischen Wahlen im allgemeinen zu reden, dürfte sich bloß erlauben, wer über die Zustände in den Vereinigten Staaten genau Bescheid wüßte. Für uns kann nur die Frage in Betracht kommen, was sie für die Zukunft des Völkerbundes zu bedeuten haben. Da ist es nun tröstlich, zu wissen, daß der Ausfall dieser Wahlen von ferne nicht ein Verdikt gegen den Völkerbund bedeutet. Das sagen uns immer wieder Amerikaner, die die Gesinnung und Denkweise ihrer Landsleute genau kennen. Ein solcher schreibt mir: „Die letzte Konferenz [der amerikanischen Unitarier] über die Leage of Nations erfreute sich eines Zudranges von 2000 Personen und war enthusiastisch für diese politische Einrichtung. Es ist wahrscheinlich, daß in der in vierzehn Tagen stattfindenden Wahl die Gegner von Präsident Wilson siegen werden, aber daß die Leage of Nations dessenungeachtet entstehen wird — oder vielmehr unsere amerikanische Beteiligung an dieser weltumfassenden Liga — ist absolut gewiß." An dieser Situation ändern gewisse Wahltiraden der Gegner Wilsons nichts. Trotz allem, was auch in der großen Republik Undemokratisches vorkommen kann, ist dort die öffentliche Meinung die herrschende Macht wie vielleicht nirgends sonst. Ihr müssen auch die Parteien sich fügen.

Ein zweiter Zug an diesen Wahlen, der uns näher berührt, ist die Niederlage Wilsons. Diese ist ein Triumph vieler Geister, die man nicht zu den edlen zählen kann. Alle die Vielen, deren Gott der Erfolg ist, machen sich herzu, um auf den vermeintlich Toten auch noch ihren Stein zu werfen. Eine neue Illustration alter Wahrheit! In Wirklichkeit ist eine solche „Niederlage" gar nichts Besonderes, sondern ganz in der Ordnung. Mit wirklicher Größe ist sofortiger glänzender Erfolg fast unvereinbar. Und wo denn hat in einem kriegführenden Land eine Regierung sich behaupten können? Alles, was in solchen Jahren der Krise an Verwirrung, Zorn und Unzufriedenheit entsteht, wendet sich blindlings gegen die jeweiligen Träger der Macht. Daß die Wilsonsche Regierung und Wilson selbst viele und schwere politische Fehler gemacht haben, wird gewiß stimmen. Wilson selbst hat durch einen falschen Idealismus, wie er in der angelsächsischen Welt und besonders in Amerika häufig ist, gefehlt, durch jenen Idealismus, der die Macht der Widerstände nicht recht kennt, dazu durch Eigensinn und autokratisches, vielleicht im tiefsten Grund theokratisch gemeintes Wesen, und allerlei Anderes. Aber eine große Gestalt wird er bleiben, groß vielleicht weniger durch das, was man gewöhnlich politische Begabung nennt, als durch die treue und tapfere Vertretung einer großen und entscheidenden Sache. Heute mögen die von ihm verkündeten Wahrheiten Gemeingut sein, wie wenig sie es aber damals waren, wo seine Botschaft zuerst über das Meer kam, beweist die Tatsache, daß sie auf allgemeinen Hohn und Unglauben stieß und ihr Verkündiger als ein Narr erschien. Sie doch zu verkündigen erforderte einen Mut des Glaubens, der einen Menschen groß macht. Denn was ist denn groß, außer dieses? Er ist dadurch, wie Albert Thomas mit Recht gesagt hat (Ehre ihm, daß er gerade jetzt dieses Wort gesprochen) das Gewissen der Menschheit geworden. Mag an den von ihm proklamierten Prinzipien auch manches schablonenhaft sein, sie waren doch eine große und notwendige Wahrheit, deren Er-

gänzung nicht schwer fällt. Sie bedeuteten ein helles Licht im Dunkel und eine Reinigung der Armosphäre. Dieser Mann ist für die Welt ein großer Segen, für die Menschheit eine Zierde und für sein Volk eine Ehre gewesen. Der Völkerbund ist sein Werk und wenn er in Paris auch mit vielem unterlegen ist, so wäre die Welt ohne ihn, menschlich gesprochen, vollends verloren gewesen, ganz besonders Deutschland, das er vor der absoluten Katastrophe bewahrt hat. Darum wird, wenn alle die, welche ohne das Auftreten dieses Mannes heute die Stiefel Ludendorffs lecken müßten und es wohl auch bereitwillig täten, ihn dafür aber schmähen, längst verschollen sind, Wilson durch die Zeiten ragen als eine der großen und entscheidenden Gestalten der Geschichte. Seine Fehler und Menschlichkeiten werden untergegangen sein im Glanze der heiligen Sache, der er treu geblieben ist.

Was im übrigen Amerika betrifft, so wollen wir uns durch die Schwankungen des Kampfes der Geister, die dort nach der Natur seines Volkstums besonders jäh und heftig sind, nicht irre machen lassen. Daß wir von dort noch große Taten des Glaubens und Idealismus erwarten dürfen, dafür bürgt uns schon der Ursprung dieses großen Volkes. Am 21. November 1620, ist in Cap Codd, wo dann die kleine Stadt Plymouth in Massechussets entstand, die „Mayflower" (Maiblume), vor Anker gegangen, mit den Pilgervätern, jenem heldenhaften Häuflein von puritanischen Männern, Frauen und Kindern, die über das unendliche Meer in die unbekannte Wildnis zogen, Gut und Leben wagend, jede Trübsal und Entbehrung auf sich nehmend, nur um ihrem Gott in Freiheit dienen und nach seinen Ordnungen leben zu können. Aus dieser heiligen Wurzel vor allem ist Amerika erwachsen und es wird sie nicht verleugnen.

Der dies schreibt, ist vor dreizehn Jahren selbst auf jenem kleinen Friedhof am Weltmeer gestanden, wo die Helden dieser Geschichte schlafen, neben dem ehrwürdigen Kirchlein, und auf dem Plymouth rock (Plymouth-Felsen), wo die Mayflower einst das Ankerseil befestigten. Er hat in seinem Leben nicht oft eine größere Bewegung des Herzens erfahren und einen tieferen Eindruck empfangen.

II. Soziales.

1. Die Abstimmung vom 31. Oktober. Jener Sonntag, den wir mit Sorge, wenn auch nicht ohne Hoffnung, erwartet, hat sich zu einem hellen Tag gestaltet. Die 100,000 Stimmen Mehrheit, womit das Gesetz über die Arbeitszeit der Verkehrsanstalten angenommen wurde, sagen uns doch recht viel Tröstliches. Sie sagen uns, daß auch bei uns trotz aller Schwierigkeit der Verhältnisse (die aber auch durch mancherlei Gunst kompensiert wird), an sozialem Fortschritt vieles möglich gewesen wäre, wenn nicht der von Moskau kommende Geist unseren Sozialismus verdorben hätte. Besonders bedeutsam ist hiefür der Umstand, daß ein großer Teil der Bauern der Verwerfungsparole ihrer Führer zum Trotz für das Gesetz eingestanden ist. Es bleibt durchaus wahr, daß unsere Demokratie ein Boden ist, der für den Sozialismus fruchtbar zu machen wäre — aber freilich nicht mit der Walze marxistischer Dogmen! Das ist das Eine, was sich uns aufdrängt. Das Andere aber ist die Tatsache, daß die Berufung auf den Völkerbund für die Annahme des Gesetzes nicht wenig bedeutet hat. Das unerwartet günstige Resultat in der welschen Schweiz, wo Genf und Neuenburg mit gewaltiger Mehrheit angenommen und die Waadt, der Bauernkanton, nur mit kleiner Mehrheit verworfen haben, ist zum guten Teil darauf zurückzuführen. Aber nicht nur dieses! Ob nicht der eine oder andere ehrliche Arbeiter darob über den Völkerbund etwas anders denken gelernt hat?

Summa: Ideale sind nicht zu verachten; sie bilden schließlich doch die stärkste der Kräfte. Man muß sie, wenn sie halb vergessen sind, auffrischen, statt sie vollends wegzuwerfen, man muß sie, wenn sie noch schwach sind, stärken, statt sie zu verhöhnen.

2. Internationale und kein Ende. Daß es überall mit dem Bolschewismus abwärts geht, ist keine Frage. Die Gegenbewegung ist überall sehr deutlich, sowohl in Amerika, wo gerade die radikalsten Führer, wie Debs und Hillquit

sich ganz scharf gegen die russische Diktatur wenden, in Oesterreich, in Italien, der Tschechoslovakei, als in Frankreich und der Schweiz, um von England zu schweigen. Von der Konferenz in Bern, wo die Vertreter derjenigen Parteien tagten oder tagen sollten, die zwar die dritte Internationale wollen, aber nicht die 21 Bedingungen, hat man weiter nichts gehört, wohl aber soll nun am 5. Dezember ebendort eine solche in größerem Stil stattfinden, diesmal von England aus angeregt.[1]) Möge sie auch innerlich größeren Stil haben und vor allem einmal von Moskau und seinen Parolen ganz loskommen. Moskau gräbt sich selbst sein Grab durch seinen tyrannischen Uebermut. Bezeichnend ist hiefür die Episode des Briefes, den Zinowiev an Nobs, den Redaktor des „Volksrechtes" in Zürich, gerichtet hat und der auch diesem zu viel wurde. Nun dürfte es wohl mit dem Anschluß der Schweizer Partei zu Ende sein. Es ist schon ein starkes Stück, wenn in dem Briefe, der etwa in dem Stil geschrieben ist, worin Friedrich der „Große" mit seinen Untertanen verkehrte, von Greulich-Pflüger als von „Noske-Scheidemännern" geredet uud Nobs, dem vielgetreuen Moskauer, die Leviten gelesen werden wie einem armen Schulbuben, der Dummheiten gemacht oder sich ein Wörtchen erlaubt hat. Aber das ist nicht seltsam, seltsam ist bloß, daß man sich darüber wundert. Denn was kann aus dem Geist der Diktatur, die man unentwegt weiter fördern will, Anderes kommen?

Diese Diktatur hat nun der Parteivorstand mit kleiner Mehrheit für das neue Programm festgehalten. Welch ein unmoralischer Unsinn gegenüber der wirklichen Sachlage! Nun, man wird wohl auch dieses gefährlichen Spielzeugs müde werden, hoffentlich recht bald. Viel vernünftiger war der Beschluß, eine Initiative auf eine einmalige Vermögensabgabe zur Tilgung der Kriegsschuld und Schaffung von Mitteln für soziale Zwecke zu veranstalten. Auf diesem Wege allein kommen wir vorwärts.

Caeterum censeo: Aus der ganzen Gärung muß ein neuer Sozialismus hervorgehen. Dafür wäre jetzt die günstigste Zeit — wenn die Leute dazu da wären!

3. Die grosse Gefahr. Warum ist denn der Bolschewismus eine so ernste Sache? Warum ist es nötig, sich bis aufs äußerste gegen ihn zu wehren? Und kann er denn, wenn es so mit ihm steht, wie es soeben dargestellt wurde, eine so große Gefahr sein?

Man muß sich darüber klar sein, worin diese Gefahr besteht. Der Bolschewismus wird in Mittel- und Westeuropa nicht zur Herrschaft kommen oder jedenfalls sich darin nicht lange behaupten können. Aber er wird in dieser Zeit so viel zerstören, daß es nicht in Jahrhunderten, ja vielleicht gar nie mehr gut gemacht werden kann. Lasset die Köpfe und Herzen jahrelang durch bolschewistische Theorien erhitzen, so wird es eines Tages, ob Führer und Geführte wollen oder nicht, zu Ausbrüchen kommen. Dies umsomehr, als auf der einen Seite die hochidealistischen, feurigen, auf der andern die skrupellosesten Elemente des Sozialismus sich durch diese Theorie hinreißen lassen. Und gerade, wenn es mit dem Bolschewismus abwärts geht und die von ihm gewollte Revolution nicht kommen will, wird man in der Verzweiflung zum Aeußersten schreiten. Dann aber kann in einer Stunde geschehen, was in Jahrzehnten nicht vergessen wird. Und gerade in der Schweiz wird in solchen Dingen schwer vergessen.

Das ist der gewaltige Ernst der Lage, das die Gefahr besonders auch dieses Winters. Wer es mit der Arbeiterschaft und mit der Schweiz, mit Europa gut meint, der sei auf der Hut! Aber nicht mit Handgranaten, sondern am besten durch große Maßregeln sozialer Reform. R.

Armenien. Der zur Verfügung stehende Raum erlaubt uns bloß die eine, heiße Bitte: **gedenket Armeniens!**

[1]) Sie ist inzwischen, wie es scheint, verschoben worden.

Redaktion: **R. Lejeune** Pfarrer in Arbon; Liz. **J. Matthieu,** Gymnasiallehrer in Zürich; **L. Ragaz,** Professor in Zürich; **Karl Straub** in Zürich; **L. Stückelberger,** Pfarrer in Winterthur. — Manuskripte und auf die Redaktion bezügliche Korrespondenzen sind an Herrn **Lejeune** zu senden. — Druck und Expedition **R. G. Zbinden & Co.** in Basel.